

Grenzen gemeinsamer rassismuskritischer Lernräume: Überlegungen zur Zentrierung weißer Lernprozesse und emancipatorischer Lernerfahrungen

Mariam Malik

Abstract

In this text Malik describes how, at the white educational institution of the university, teaching and learning for racialised students is complicated by intrinsic racist and hegemonic power structures; as white knowledge institutions such as the university were created for the explicit transmission of white knowledge, and thus even events with an anti-racist focus, but without anti-racist practice, obscure and maintain the existing structures of white supremacy more than they confront them. Because of the constant possibility and reality of retraumatisation and traumatisation by white structures, Malik suggests multiple separate learning spaces learning spaces on sensitive topics as a way of dealing with and countering these violent experiences in learning situations.

Title

Boundaries of Shared Racism Critical Learning Spaces: Reflections on The White Centered Learning Processes and Emancipatory Learning Experiences.

Keywords

Education, Anti-Racism, Social Injustice, Equality, Intersectionality

Einleitung

»To educate as the practice of freedom is a way of teaching that anyone can learn. That learning process comes easier to those of us who [...] believe that our work is not merely to share information but to share in the intellectual and spiritual growth of our students. To teach in a manner that respects and cares for the souls of our students [...].«¹

Engaged Pedagogy versteht Lehren und Lernen als einen antihegemonalen Akt, der dominanten Strukturen entgegenwirkt. Sie beinhalten die Reflexion darüber, wie bestehende Bildungsinstitutionen unterdrückende Systeme aufrechthalten, aber auch darüber, wie innerhalb dieser Institutionen (und außerhalb) neue Wege gefunden werden, um Lernen für eine diverse Gruppe von Menschen begehrenswert zu gestalten. Denn der Klassenraum kann als »radikalster Raum möglicher Veränderungen« verstanden werden.²

Ich beschäftige mich mit der Frage nach begehrenswerter rassismuskritischer Bildung aus der Perspektive von Studierenden of Color und Schwarzen Studierenden an der weißen Hochschule. Ich stelle die Vorstellung von universellen rassismuskritischen Lernprozessen in Frage und interessiere mich dafür, die Grenzen dieser Lernprozesse im Hinblick auf verschiedene Positionierungen im Lernraum anzuerkennen und alternative und kreative Wege zu finden, Räume zu eröffnen, um besser als Gruppe zusammen kommen zu können. Der Fokus liegt auf den Erfahrungen, Bedürfnissen und Lernprozessen Schwarzer Studierender und Studierender of Color in Seminarsettings zu Themen wie Rassismus/Rassismuskritik. Oftmals wird in akademischen Räumen die Thematisierung von Rassismus als ausreichend betrachtet, und wenig Aufmerksamkeit auf die Wirkungsweisen von rassistischen Machtverhältnissen und deren Auswirkungen auf Lernerfahrungen gerichtet. Die Zentrierung weißer Bedürfnisse im Hinblick auf Ver-/Lernen und das Anknüpfen an Wissen weißer Studierender, führt dazu, dass die Lernprozesse und Bedürfnisse anderer Studierender wenig Beachtung finden und aus den akademischen Räumen externalisiert werden.

Mit diesem Beitrag möchte ich aufzeigen, dass für marginalisierte Studierende entlang verschiedener gesellschaftlicher Unterdrückungsmechanismen Lernerfahrungen an der weißen Hochschule kompliziert, intersektionell verwoben und vielschichtig sind.

1 bell hooks: *Teaching to transgress education as the practice of freedom*, New York: Routledge 1994, S.13.

2 bell hooks: *Teaching to transgress education*, S. 12f. deutsche Übersetzung von Belinda Kazeem-Kamiński: *Engaged pedagogy: antidiskrimatorisches Lehren und Lernen bei bell hooks*, Wien: Zaglossus 2018, S. 101.

Grenzen der Hochschule im Innen und Außen

Rassismus ist ein gesellschaftliches Gestaltungsprinzip, es strukturiert das gesellschaftliche Zusammenleben und beruht auf der Vorstellung weißer Überlegenheit. Die Durchsetzung der weißen *Normalität* in allen gesellschaftlichen Bereichen wird durch Prozesse der Zentrierung von weißen Perspektiven und gleichzeitig der Rassifizierung von Menschen, die kollektiv zu den Anderen gemacht werden, vorangetrieben. Die hierarchische Ordnung von Menschen(-gruppen) baut auf rassifizierten Ausgrenzungspraktiken auf und schafft ein System der Privilegierung und Benachteiligung.³ Rassistische Denk- und Handlungsmuster existieren auf verschiedenen Ebenen und zeigen sich in Interaktionen, in Strukturen und in der Organisation von Institutionen. In routinierten alltäglichen Praxen wird die rassistische Ordnung aktualisiert und aufs Neue fortgeschrieben.⁴ Das Fremd-Machen passiert ausgehend von der weißen Norm und ist ein Prozess, in dem rassistische Zuschreibungen an Betroffene herangetragen werden. Es wird ein Verhältnis der Passivität und eingeschränkter Handlungsfähigkeit erzeugt.

Universitäten und akademische Wissensproduktion sind eng verwoben mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen.⁵ Die Einbettung in Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse, beispielsweise im Kontext des europäischen Kolonialismus, haben das Verständnis der Hochschule als solches und akademischer Wissensproduktion nachhaltig geprägt. Ungleichheitsverhältnisse wie *gender*, *class* und *race* strukturieren universitäre Bildungsinstitutionen und gehen zurück auf eine lange Geschichte von Ausschlüssen. Die Hochschule heute ist nicht entkoppelt von den Ausschlüssen aufgrund von Klassenverhältnissen, schulischer Selektion, Rassifizierungs- und Otheringsprozessen zu verstehen.

Universitäten sind Orte, an denen Wissen produziert, besessen, reguliert und verteilt wird. Innerhalb dieser Strukturen wird Wissen aus weißer Perspektive generiert und Mythen der Objektivität und Neutralität normalisieren und universalisieren diese Perspektive.⁶ In der hegemonialen weißen Wissensproduktion haben nicht-europäische und nicht-weiße Perspektiven und Wissen lange als Forschungsobjekt gedient. Somit waren rassifizierte Subjekte Objekte der Forschung. Rassifizierten Subjekten wurden die Individualität und Handlungsfähigkeit abgesprochen und sie wurden aus der weißen Perspektive heraus beforscht, betrachtet und interpretiert. Dabei haben sie in der Passivität verweilen sollen. Zu lernen sich selbst aus der weißen Perspektive wahrzunehmen, geht mit Schmerz einher, Kilomba bezeichnet das als »trapped in the colonial order«.⁷ Schwarze Theoretiker*innen und Theoretiker*innen of Color haben Ausschlüsse und Objektifizierung durch dominante weiße Wissenschaften benannt und diesen entgegengewirkt (bell hooks, Aunde Lorde, Patricia Hill Collins, Gayatri C. Spivak, Grada Kilomba, Sara Ahmed, Emily Ngubia Kessé, Natasha Kelly, Gloria Wek-

3 Kien Nghi Ha, Nicola Lauré al-Samarai, Sheila Mysorekar: *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*, Münster: Unrast-Verlag 2007.

4 Philomena Essed: *Understanding Everyday Racism. An Interdisciplinary Theory*, London: Sage Publications 1991.

5 Grada Kilomba: *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*, Münster: Unrast-Verlag 2010.

6 Grada Kilomba: *Plantation Memories*, S. 28-31.

7 Grada Kilomba: *Plantation Memories*, S. 19.

ker, Araba Evelyn Johnston-Arthur und viele mehr). Das Schreiben gegen dominante Systeme stellt somit eine Form dar, zu dem Selbst als ermächtigtes und für sich sprechendes Subjekt zu finden, sich ein Stück weit von der zugeschriebenen entmächtigen und passiven Rolle der weißen Wissenschaften zu befreien. Das wird im folgenden Zitat von Kilomba zum Ausdruck gebracht:

Sometimes I fear writing. Writing turns into fear, for I cannot escape so many colonial constructions. In this world, I am seen as a body, that cannot produce knowledge. As a body »outside« place. [...] So why do I write? I have to. I am embedded in a history of imposed silences, tortured voices, disrupted languages, forced idioms and, interrupted speeches. And I am surrounded by white spaces I can hardly enter or stay. [...] While I write, I am not the »other«, but the self, not the object, but the subject. I become the describer, and not the described. I become the author, and the authority on my own history. I become the absolute opposition of what the colonial project has perditioned. I become me.⁸

Nicht nur ist der Zugang zur Hochschulbildung von Ausschlüssen geprägt, auch im Innen des akademischen Zentrums werden Ausschlüsse produziert und Grenzziehungen aufrechtgehalten. Rassifizierte Personen nehmen in weißen Institutionen eine besonders ambivalente Rolle ein. Auch bell hooks⁹ theoretisierte über das Zentrum und die Ränder der Gesellschaft und der akademischen Wissensproduktion. Nirmal Puwar¹⁰ schreibt in space invaders, wie rassifizierte Menschen in dem akademischen Zentrum »ein Außen im Innen« darstellen und mit ihrer Anwesenheit die weiße Norm(alität) irritieren. Sara Ahmed¹¹ schreibt darüber, dass die weiße Norm für die Positionen sichtbar ist, die davon ausgegrenzt sind. Weißsein ist das Herzstück der Hochschule und mit Diversität und Inklusion von rassifizierten Personen wird versucht die weiße Norm zu verschleiern. Anknüpfend an den Analysen von Ahmed, gehe ich davon aus, dass nicht nur die Inklusion von rassifizierten Personen, sondern auch die Inklusion von anti-rassistischen und rassismuskritischen Inhalten dazu dienen soll, das Selbstverständnis und die Wahrnehmung der weißen Institution hin zu einer diversen Institution zu verändern. Die Inklusion der thematischen Auseinandersetzung mit Rassismus verändert jedoch nicht die strukturellen Dynamiken des Lehr- und Lernraums. Auch Caldas¹² argumentiert, dass trotz anti-rassistischer Lektüre im Seminar Rassifizierungsprozesse und -dynamiken wirkmächtig sind und Betroffene sich in der Isolation und dem Unbehagen zurechtfinden müssen und Orte und Begegnungen der Ermächtigung selbstständig gesucht werden müssen.

⁸ Grada Kilomba: While I write, 2015. Available at: <https://www.youtube.com/watch?v=UKUaOwfA9w> [Accessed 15 September 2022].

⁹ bell hooks: Choosing the margin as space of radical openness. Framework, 36(1), S. 15-23.

¹⁰ Nirmal Puwar: Space Invaders. Race, Gender and Bodies out of Place, New York: Berg Publishers 2004.

¹¹ Sara Ahmed: On Being Included. Racism and Diversity in Institutional Life, London: Duke University Press 2012.

¹² Jenny Oliveira Caldas: Eine phänomenologische Reflexion über die Dekolonialisierung des Seminarraumes, in: Emily Ngubia Kessé (Hg.): Stille Macht: Silence und Dekolonisierung—Silence, Wissen und Machtstrukturen, Berlin: w_orten & meer 2018, S. 31-53.

Akademische Lernräume und rassistische Machtverhältnisse

Im postkolonialen Manifest zu Bildung wird die Frage aufgeworfen, wie [Bildungsinstitutionen] nicht nur für alle offen stehen können, sondern wie in ihnen Bildung für alle begehrenswert sein kann.¹³ Diese Frage beschäftigt mich im Zusammenhang mit Seminarsettings mit Rassismus/Rassismuskritik als Thema. Denn: Wie können rassismuskritische Bildungsräume begehrenswert für Studierende of Color und Schwarze Studierende gestaltet werden? Wie können ihre Lernprozesse zentriert werden? Wie kann eine ermächtigende Lernerfahrung gemacht werden? Aus meiner persönlichen Reflexion und dem Austausch mit anderen Studierenden of Color weiß ich, dass wir Lehrveranstaltungen zu diesen Themen gesucht haben, weil wir mehr lernen wollten, vor allem aus der Perspektive Schwarzer Theoretiker*innen und Theoretiker*innen of Color. Schnell hat sich jedoch gezeigt, dass diese Kurse nicht für uns waren.

*S. und ich melden uns zusammen für ein MA-Seminar an, inhaltlich soll es um Bildung und Rassismus gehen. Ich spüre Aufregung, dass dieses Seminar angeboten wird, und gleichzeitig fühle ich etwas Beklemmendes: Wer wird die lehrende Person sein? Wie ist die positioniert? Wie sehr hat sie diskriminierende Worte und Handlungen reflektiert und interveniert parteilich für von Rassismus betroffene Personen? Wird sie selbst Rassismen reproduzieren? Werden wir was sagen? Wie wird sie reagieren? Was macht das mit dem Raum? Können wir etwas Neues lernen? Werden wir wieder Texte von weißen Autor*innen lesen? Wird unsere Wahrnehmung in Frage gestellt? Gut, dass wir einander haben – als emotionale Unterstützung, als Personen, die miteinander Dinge nach dem Seminar besprechen und reflektieren können, als Zeuginnen, als ähnlich positionierte Mitstreiterinnen gegen die Isolation oder die Hypersichtbarkeit. (Ausschnitt aus einer persönlichen Reflexion)*

Diese Reflexion über die Gendanken und Gefühle vor dem Betreten des weißen Seminarraums, in dem gemeinsam zum Thema Rassismus gearbeitet wird, zeigt eine Art, wie sich Rassifizierung im Lernraum auswirkt. Im Folgenden gehe ich auf ausgewählte Erzählungen von Seminarsituationen aus meiner eigenen Forschung und anderen Analysen von Auswirkungen rassistischer Machtverhältnisse im Lernraum ein.

Fortschreibung der Opferpositionen

Eine Lehrende reflektiert über ein Seminar zu dem Thema Politische Bildung und Diskriminierung im Bildungskontext. Diskutiert wird der Text »Under Western Eyes« von Mohanty und Ausschnitte aus »Bildung – Intersektionalität – Othering«. Die weißen Referatsgruppen bringen praktische Beispiele zu den Texten mit: Um rassistische Vorurteile abzubauen, zeigen sie einerseits »moderne« Frauen aus dem Globalen Süden als Ausnahmen zu den »unterdrückten« Frauen und andererseits wird rassistisches Verhalten eines Lehrers Schüler*innen gegenüber gezeigt, sodass Menschen, die im Alltag keinen Rassismus erleben, verstehen, wie dieser aussieht.¹⁴ Für die weißen Stu-

13 bildungsLab*: Bildung. Ein postkoloniales Manifest, Münster: Unrast-Verlag 2021.

14 Sheila Ragunathan: Über das Lehren und Lernen: Auszüge aus dem Seminaralltag, in: bilungsLab* (Hg.): Bildung. Ein postkoloniales Manifest, Münster: Unrast 2021, S. 52-56.

dierenden kann das ein Lernmoment darstellen: sie können darüber reflektieren, dass der Fokus auf die Andersartigkeit von rassifizierten Personen dazu führt, dass die bestehenden Machtstrukturen und die weiße Perspektive nicht berücksichtigt werden. Andererseits wird eine demonstrative Darstellung von Rassismus herangezogen um weiße Studierende »abzuholen« und mit expliziten Darstellungen die Alltäglichkeit von Rassismus aufzuzeigen.¹⁵ Ragunathan stellt in der Reflexion über die Seminar-situation die folgende Frage: »Warum müssen rassifizierte Subjekte in Opferpositionen gebracht werden, um rassistische Herrschaftsstrukturen benennen zu können? Welchen Stellenwert haben Geschichten von Schmerz und Gewalt in der Anerkennung und Thematisierung von Rassismus?«¹⁶ Aus der Perspektive von Studierenden of Color und Schwarzen Studierenden stellt sich auch die Frage, wieso sie Teil von weißen Reflexionen und Lernprozessen sein müssen.

Teil weißer Lernprozesse zum Thema Antirassismus zu sein, kann belastend sein. Denn es kann bedeuten, dass die eigene Lebensrealität verzerrt – aus weißer Perspek-tive diskutiert wird. Es kann verschiedene Gefühle hervorrufen, mit denen die Studierenden oftmals allein gelassen sind und erst einmal Umgangsstrategien entwickeln müssen. Beispielsweise wird in einem Seminar die Situation von Migrant*innen in Österreich im Hinblick auf individuelle Schwierigkeiten wie etwa Sprachbarrieren diskutiert, dies jedoch nicht eingebettet in einer machtkritischen Analyse, welche die Frage nach struktureller Diskriminierung aufgrund von Rassismus ermöglichen würde. Zudem wird der Fokus auf individuelle Herausforderungen gelegt, und somit das Narrativ der passiven Opfer fortgeschrieben, ohne der Handlungsfähigkeit, den widerständigen Praxen und Unterstützungsnetzwerken ausreichend Beachtung zu schenken. Die Studierende of Colour sitzt im Seminarraum mit dem Gefühl, dass ihre Lebensrealität und Erfahrungen keinen Raum haben, weil sie nicht die Energie hat ständig zu intervenieren.¹⁷

Fortschreibung der weißen Norm durch Hypersichtbarkeit

Caldas schreibt über das Unbehagen in einem Seminar, in dem »Phenomenology of Racial Oppression« gelesen und diskutiert wird. Das Gefühl ist darauf zurückzuführen, dass als einzige Schwarze Person in dem Seminarraum die Inhalte des Textes zur Wahrnehmung von rassistischer Unterdrückung direkt mit Caldas in Verbindung gebracht werden. Mit dieser Art des Adressiert-werdens aufgrund der Rassifizierung verliert die Studierende die Rolle der anonymen und unbetroffenen Studentin. Die Hypersichtbarkeit in dem weißen Raum, in dem inhaltlich zur rassistischen Unterdrückung gelesen, gelehrt, gelernt wird, führt dazu, dass ihre Betroffenheit ins Zentrum gerückt wird, jedoch nicht in einer selbstgewählten Art. »Als das Seminar begann, beschlich mich wie erwartet ein unangenehmes Gefühl. Mir wurde immer mehr meine offensichtlich gemachte Sichtbarkeit bewusst, mein Gesicht begann langsam zu brennen – ich hatte das Gefühl, Blicke im Nacken zu spüren (...). Weiters schreibt Caldas über den Gefühlszustand in dieser Seminarsituation und den Versuch der Hypersichtbarkeit entgegenzuwirken, in dem sie sich anstrengt, sich ganz natürlich zu

¹⁵ Mariam Malik: Wer lernt (was) auf wessen Kosten?, S. 35f.

¹⁶ Sheila Ragunathan: Über das Lehren und Lernen, S. 55.

¹⁷ Mariam Malik: Wer lernt (was) auf wessen Kosten?, S. 35.

verhalten, »im Grunde so zu tun, als wäre [sie] auch weiß, damit [sie nicht] auffiel, was nicht wirklich klappte [...].¹⁸

Diese Beschreibung der Gedanken und Gefühle zeigen die Dynamiken des Lehr- und Lernraumes im Hinblick auf Rassifizierung auf. Auswirkungen davon sind vielfältig. Aus der angeführten Reflexion ist zu entnehmen, dass die Studierende sich nicht auf die Lerninhalte konzentrieren kann, weil sie mit der Hypersichtbarkeit der Rassifizierung und der direkten Verbindung des Textes mit ihrem Körper, einen Umgang finden muss. Dabei ist sie auf sich gestellt, da weder die weiße Lehrende noch die weißen Studierenden spüren oder wissen, was passiert. Der Raum fühlt sich erdrückend an. Viele Dinge kommen in diesem Moment zusammen: Die Betroffenheit füllt den Körper mit vielen Emotionen. Für diese Emotionen ist aber in dem Lernraum kein Platz und vielleicht auch kein Verständnis. Hinzu kommen die eigene Erwartung, etwas zu sagen, zu intervenieren, selbstbestimmt aufzutreten, sich nicht silencen zu lassen, Vorstellungen als Repräsentantin einer ganzen Gruppe zu sprechen oder aber als Kontrollinstanz darüber, was rassistisch ist. Das Unbehagen schreibt sich in den Körper ein: »[...] ich fühlte mich gefangen in dem [Seminarraum], gefangen in meiner Haut, durch meine offensichtlich gemachte Sichtbarkeit [durch die Rassifizierung] und kann mich umhin, mich auch selbst auf meine Hautfarbe zu reduzieren.«.¹⁹ Diese Erfahrungen, in gemeinsamen Seminarsettings nicht gesehen, aber hypersichtbar zu sein, zeigen das komplizierte Spannungsfeld zwischen Unsichtbarkeit und Hypersichtbarkeit auf.

Anerkennung verschiedener Lernprozesse

Lernräume sind von gesellschaftlichen Machtstrukturen geprägt und verschiedene Erfahrungen, Wissensbestände und Bedürfnisse treffen aufeinander. Dass akademische Lernprozesse auch in rassistischen Strukturen eingebettet sind, zeigt sich unter anderem durch die Zentrierung von weißen Bedürfnissen und Lernprozessen.

Ich merke, dass ich mich in gemeinsamen Räumen immer zurücknehme, also ich klammere Themen, die mir eigentlich wichtig sind, aus, weil ich weiß, dass ich in einem Raum mit weißen Menschen das nicht so bearbeiten kann wie ich möchte. Aber ich habe sonst auch keinen Raum, um über bestimmte Dinge zu lernen oder Antworten zu Fragen zu finden. (Ausschnitt aus einer persönlichen Reflexion)

Aus dieser Reflexion ist zu entnehmen, dass marginalisierte Personen sich in Lernräumen zurücknehmen, sich an den weißen Konsens im Raum anpassen oder aber intervenieren, was dazu führen kann, dass sie als killjoy wahrgenommen werden. Mit killjoy benennt Ahmed²⁰ folgende Dynamik: Personen, die auf sexistische und/oder rassistische Inhalte oder Handlungen aufmerksam machen, werden zum Problem erklärt, weil sie eine vermeintliche Harmonie zerstören. Institutionelle Logiken, die auf der weißen Norm basieren, lassen Schwarze Menschen und Menschen of Color als Störfaktor erscheinen, wenn sie strukturelle Kritik äußern. Das kann sich äußern, in-

¹⁸ Jenny Oliveira Caldas: Eine phänomenologische Reflexion, S. 31f.

¹⁹ Jenny Oliveira Caldas: Eine phänomenologische Reflexion, S. 32.

²⁰ Sara Ahmed: Living a Feminist Life, London: Duke University Press 2017, S. 36f.

dem marginalisierte Personen sich selbst auch als fehl am Platz wahrnehmen. Einer Erzählung aus Malik²¹ ist zu entnehmen, dass eine Schwarze Studierende wahrnimmt, sie stehe den weißen Lernprozessen zu Antirassismus im Weg, weil die weißen Studierenden bevor sie etwas sagen, zu ihr schauen, um sich zu vergewissern, dass sie keinen Rassismus reproduzieren. Dabei ist sie durch die Rassifizierung nicht nur hypersichtbar, sondern darauf reduziert und mit dem Gesagten direkt in Verbindung gebracht.

Lernprozesse sind unterschiedlich strukturiert aufgrund von den Machtungleichheiten des rassistischen Systems. Es ist wichtig, dass weiße Studierende in Seminarsettings lernen, Rassismus zu erkennen, zu begreifen, dass sie Teil des Systems sind und davon profitieren. Praktische Lernprozesse sind notwendig, um das Transformationspotenzial des rassismuskritischen Handelns zu erkennen. Für Schwarze Studierende und Studierende of Color ist das Lernen über die Funktionsweisen des strukturellen Rassismus und der widerständigen Praxen überlebenswichtig, um eine weiße Gesellschaft navigieren zu können. Diese Lernprozesse werden zu oft externalisiert, finden ausschließlich in aktivistischen Räumen statt, sind für das Studium nicht anrechenbar und somit nicht anerkanntes Wissen an der Hochschule. Schwarze Studierende und Studierende of Color müssen sich eigenständig in ihrer Freizeit rassismuskritisches Wissen und Empowerment aneignen.²²

Im Laufe meiner Studienzeit in weißen akademischen Räumen, in denen zum Thema Rassismus gearbeitet wurde, habe ich mir oft die Frage gestellt, ob der Lernraum für mich und meine Bedürfnisse gestaltet ist. In einem Seminar hat die lehrende Person von Anbeginn anerkannt, dass meine Lernprozesse andere sind als die von weißen Studierenden und hat verschiedene Bedürfnisse durch Gruppenarbeiten anerkannt. Ich konnte dadurch mit anderen Studierenden of Color vernetzen und musste nicht Teil von weißen Reflexionsprozessen zum Thema Rassismus sein. In allen anderen Seminaren hatte ich nicht das Gefühl, dass diese für meine Bedürfnisse, Erfahrungen und Reflexionen gestaltet waren. Somit habe ich mir außeruniversitäre Räume gesucht, in denen ich all das gelernt habe, das auch für meine rassismuskritische akademische Arbeit relevant ist. Ich stelle mir die Frage, wieso ich das, was für meine Arbeit wichtig ist, nicht im Rahmen meiner Ausbildung gelernt habe. Es waren immer zusätzliche zeitliche Ressourcen notwendig und der Lernaufwand wurde nicht angerechnet. Die Beschäftigung mit rassistischen Machtverhältnissen und wie diese in Lernräumen weiterwirken, hat mich dazu gebracht über widerständige und ermächtigende Bildungsräume nachzudenken. Dass Bildung für Personen aus gesellschaftlich marginalisierten Positionierungen begehrenswert und ermächtigend sein kann, benötigt ehrliche Selbstreflexion über die eigene Positionierung und darüber, wie gesellschaftliche Machtverhältnisse den Lehr- und Lernraum strukturieren und weiters die Transformation dieser Räume.

Die Anerkennung vielfältiger Lernprozesse geht einher mit der Anerkennung der Grenzen gemeinsamer Lernprozesse. Getrennte Lernräume können unterschiedlichen Bedürfnissen besser gerecht werden: Wie etwa dem Lernen von Funktionsweisen von Rassismus und Empowerment für Schwarze Studierende und Studierende of Color und die Auseinandersetzung für weiße Studierende mit Privilegien, Weißsein,

²¹ Mariam Malik: Wer lernt (was) auf wessen Kosten?, S. 39.

²² Mariam Malik: Wer lernt (was) auf wessen Kosten?, S. 32.

der eigenen Involviertheit und den Gefühlen, die damit einhergehen. Getrennte Lernprozesse bedeuten auch, dass die Zentrierung von weißen Bedürfnissen hinterfragt wird, ein Versuch unternommen wird, alle Studierende zu fördern. Getrennte Lernräume ermöglichen Lernprozesse mit weniger Belastung und rassistischen Verletzungen. Sie können dazu notwendig sein, dass weiße Personen Reflexivität über ihre Positionierung, Reaktionen und Gefühle üben und Grundwissen zum Thema Rassismus lernen. Gleichzeitig wird auch mehr Fehlerfreundlichkeit für weiße Personen im Prozess des Verlernens möglich. Getrennte Lernräume schaffen Raum für Ver-/Lernen und Empowerment, um besser in dem gemeinsamen Lernraum zusammen kommen zu können.

